

Pfarrbrief

Pfingsten 2012


Nr. 6



KATH. PFARREIENGEMEINSCHAFT
UTTING-SCHONDORF

Fenster auf!





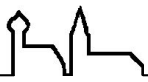
ES IST ZEIT
DEN WIND
DER HOFFNUNG
HINDURCHWEHEN
ZU LASSEN
DEINE ZUKUNFT
HAT ANGEFANGEN

ES IST ZEIT
ZU GEHEN
DEN FUSSWEG ÜBER
DIE WANKENDE BRÜCKE
DER SPRACHE
DU WIRST ANKOMMEN

ES IST ZEIT
TÜREN ZU ÖFFNEN
STRASSEN ZU BEGEHEN
LAUSCHEND WARTET
DEINE STADT

ES IST ZEIT
FEUER UND FLAMME
ZU SEIN
ERHEBE FRÖHLICH
DEIN HERZ.

Joop Roeland



Der Platz der Kirche ist mitten unter den Menschen

Liebe Leserinnen und Leser!

Für Kinder und Jugendliche ist Geburtstag feiern ganz wichtig. Freunde werden eingeladen, das Geburtstagskind in den Mittelpunkt gestellt, Geschenke übergeben und gute Wünsche ausgesprochen. Wir Erwachsene feiern auch gerne diesen Tag. Selbstverständlich freuen wir uns über liebe Gäste, Geschenke und Glückwünsche. Aber je älter wir werden, umso „bedenklicher“, nachdenklicher wird das persönliche Fest. Wir halten Rückschau und setzen, wenn nötig, neue Akzente für unseren Lebensweg.

Auch die Kirche feiert Geburtstag. Ihr Festtag ist das Pfingstfest, an dem der Geist Gottes die Jünger und Jüngerinnen Jesu erfüllt und in die ganze Welt ausgesandt hat, um die frohe Botschaft von Jesus Christus allen zu verkünden. Seit dem ersten Pfingstfest ist die Kirche in die Jahre gekommen. Darum steht es ihr zu, an ihrem Geburtsfest nachdenklich zu werden.

In das heurige Geburtsfest der Kirche fällt der 50. Jahrestag der Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils. Am 11. Oktober 1962 hatte Papst Johannes XXIII. dieses nicht nur die Kirche, sondern die ganze Welt bewegende Ereignis mit Bischöfen und Beratern aus der ganzen Welt begonnen. Viele Kurienkardinäle hatten zuvor versucht, ihn von der Einberufung eines Konzils abzuhalten. Eine Geschichte erzählt: Als Papst Johannes XXIII. von einem Kurienkardinal gefragt wurde: „Wozu denn ein Konzil, Eure Heiligkeit?“, ging der Papst zum Fenster, öffnete es und sagte: „Um frischen Wind hereinzulassen!“

Mit dem Konzil hat Papst Johannes XXIII. das Fenster der Kirche aufgestoßen, um frischen Wind, den Geist Gottes einzulassen. „Die Zeichen der Zeit wahrnehmen“, nannte er das. Und die Aufgabe des Konzils fasste er in das Wort „Aggiornamento“, was sich nur schwer in unsere Sprache übersetzen lässt. Wörtlich bedeutet es: „Verheutigung“. Die Kirche soll in der Welt von heute zu Hause sein. Sie soll sich auf die Welt zu bewegen und nicht warten, bis diese zu ihr kommt. Der Platz der Kirche ist nicht hinter den Kirchenmauern, sondern mitten in der Welt, mitten unter den Menschen. Papst Johannes XXIII. sprach von einem „neuen

Pfingsten“, das die Barrieren zwischen Kirche und Welt, aber auch innerhalb der Kirche überwinden solle.

Und tatsächlich war der Hauch des Geistes Gottes, sein neuer und frischer Wind, zu spüren. Die Kirche erlebte eine ermutigende Aufbruchstimung. Es wurde Wirklichkeit, was der große Theologe Romano Guardini im Jahr 1922 voraus gesehen hatte: „Die Kirche erwacht in den Seelen.“¹ Ein Aufatmen ging durch die Kirche. Christen wie Nichtchristen erlebten eine lebendige, den Fragen und Nöten der Zeit zugewandte, zum Dialog bereitete Kirche, die sich einließ auf die „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“.² Eines der ganz großen Geburtstagsgeschenke des Konzils an die Kirche war die Wiederentdeckung, dass Kirche als Ganze in all ihren Gliedern, Laien und Geistlichen, das eine pilgernde Volk Gottes ist. Vor allem die Laien in der Kirche nahmen begeistert auf, dass sie nicht nur *zur Kirche gehören*, sondern *die Kirche sind*, und ließen sich zur Mitverantwortung an der Heilssendung der Kirche rufen.

Unsere Pfarreiengemeinschaft lebt aus diesem Bewusstsein. Viele Gläubige arbeiten in ihr mit am Aufbau „von Brennpunkten lebendigen Glaubenslebens, Startrampen der Glaubensweitergabe und der Evangelisierung.“³ Wir erleben: Es ist sinnvoll und macht Freude, Kirche zu sein!

Wir spüren aber auch, dass so manche den Geist des Konzils wieder einsperren und die Fenster der Kirche wieder schließen wollen. Da ist zum Beispiel das Entstehen und Ausbauen eines evangelikalen Katholizismus, der traditionelle Überzeugungen und Praktiken betont und wieder schärfere Grenzen zur Welt ziehen will.⁴ Im Blick auf die pastorale Raumplanung 2025 erleben wir, wie selbst innerkirchlicher Dialog gefährdet ist.

Wenn wir also im Jahr 2012 Pfingsten, den Geburtstag der in die Jahre gekommenen Kirche feiern, dann soll dies im Bedenken der Texte des II. Vatikanischen Konzils geschehen. Dieser Pfarrbrief lädt ein, Texte des Konzils kennen zu lernen,





von der damaligen Aufbruchsstimmung zu erfahren und Impulse für unser Leben als pilgerndes Volk Gottes von heute zu empfangen.

Ich wünsche Ihnen einen nachdenklichen, pfingstlichen Kirchengeburtstag und danke allen, die als Glieder des Volkes Gottes am Aufbau unserer Pfarreiengemeinschaft, der lebendige Kirche vor Ort, mitarbeiten.

Ihr Pfarrer

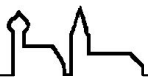
Heinrich Weiß

Jugend

In der Sankt-Pauls-Basilika in Rom waren die Kardinäle noch immer stark beeindruckt von der soeben gehörten Ankündigung Johannes' XXIII., in Bälde ein Ökumenisches Konzil einzuberufen. Da stand ein achtzigjähriger Purpurträger auf und rief dem siebenundsiebzigjährigen Papst begeistert zu: „Santo Padre, ich werde mithelfen an dem großen Werk, ich werde an Ihrer Seite stehen und zum Gelingen des Konzils beitragen!“

Gerührt ob dieser ersten spontanen Reaktion – die anderen Kardinäle äußerten sich nicht so rasch – antwortete Johannes: „Eminenz, überlassen Sie Uns, der Jugend, diese schwere Arbeit. Das mir vorschwebende Programm ist so umfassend, so ungeheuer weitreichend, dass es nur mit frischen Kräften bewältigt werden kann...“





Ein Ereignis des Heiligen Geistes

Am 11. Oktober 1962 wurde das II. Vatikanische Konzil eröffnet. Was war das damals für eine Aufbruchstimmung? Worin lag das eigentlich Neue, das das Konzil gebracht hat? Und was bedeuten die Konzilsbeschlüsse für die Kirche heute? Diese und andere Fragen haben wir Pfarrer Dr. Michael Mayr gestellt, der als Zeitzeuge das Konzil in Rom miterlebt hat.

Pfarrer Mayr, Sie sind Zeitzeuge des Konzils und waren als Student in Rom sozusagen hautnah dabei. Wie haben Sie diese Zeit erlebt?

Für mich war die Zeit des Konzils eine Zeit ganz großer Überraschungen. Ich kam ja am 5. September als Student nach Rom ins Germanicum, einen Monat später begann das Konzil. Für mich war das eine einzige Offenbarung, als wir am 11. Oktober auf dem Petersplatz standen und dort mehr als 2.000 Bischöfe in den Petersdom einzogen. Das hatte es vorher noch nie gegeben, viele Bischöfe hatten sich vorher noch nie gesehen in ihrer großen Anzahl. Für uns stellte sich die Frage: „Was wird aus diesem Konzil werden?“ Die Älteren waren skeptisch, sie meinten, ein Konzil würde nur wieder Unmengen an Papier produzieren. Aber alle wurden bald eines Besseren belehrt. Was da nach außen drang aus der Peterskirche, die zur Konzilsaula umgebaut worden war, das war ein neuer, ein anderer Geist. Wenn man früher von „Kirche“ redete – und heute ist das leider auch noch manchmal der Fall –, meinte man immer die Kirche in Rom. Und plötzlich war die Kirche Weltkirche geworden. Nie vorher war das Bewusstsein so stark, selbst Kirche zu sein, wie in dieser Zeit.

Bemerkenswert war, dass die Bischöfe, die aus den Ländern außerhalb Italiens gekommen waren, es sich nicht gefallen ließen, dass ihnen die vatikanischen Behörden bereits 70 fertige Dokumente

vorsetzten. Es wäre alles fertig gewesen, die Bischöfe hätten nur noch abstimmen müssen. Aber das ging nicht mehr. Die Bischöfe sagten: Das muss das Konzil erarbeiten! Und das war das Glück, sonst wäre dieses Konzil sicherlich in Vergessenheit geraten. Auch wenn ganz viel nicht oder anders verwirklicht wurde, das Konzil bleibt in Erinnerung als ein Ereignis, das wirklich vom Geist Gottes bestimmt war. Johannes XXIII. war so ein Mann des Geistes und viele der Bischöfe haben sich davon bewegen lassen.

Für alle, die diese Zeit nicht miterlebt haben, ist es schwer vorzustellen, was das für eine Stimmung war – mehr als 2000 Bischöfe bei diesem Konzil – wie wurden so viele unterschiedliche Meinungen auf einen Nenner gebracht?



Die Vorbereitung und der Ablauf waren für die damalige Zeit ein Novum. Unsere Bischöfe mussten sich erst an die vielen neuen Möglichkeiten gewöhnen, es ging bereits alles sehr technisch zu. Das war ein ganz lebendiger Organismus, der sich da versammelt hatte. Natürlich gab es viele kontroverse Wortmeldungen

unter den Bischöfen, fleißige Mitarbeiter bereiteten dann oft über Nacht einen Kompromissvorschlag für den nächsten Tag vor. Die ganzen Texte könnten wesentlich kürzer sein, aber sie sind so geworden, weil viele sich darin wiederfinden wollten. Die Bischöfe haben sich zwar beraten, aber die Vorlagen wurden von den Theologen erarbeitet. Auch unter diesen Theologen aus der ganzen Welt war ein großer Aufbruch da, weil sie gesehen haben, wie viel Gemeinsamkeit es in ihren Anliegen gab. Das war eine unglaublich lebendige Zeit. Der Heilige Geist ist der Lebendig-Macher, das spürte man ganz deutlich. Da war ein Leben auch unter den Bischöfen! Die waren ja nicht nur auf ihren Plätzen und haben abgestimmt, sondern zwischendurch trafen sie sich an der Bar „Jona“ im linken Seitenflügel von St. Peter, wo sie sich beim Kaffee untereinander austauschten. Das Bewusstsein von der EINEN Kirche war vorher so nicht da



gewesen. Und das Bewusstsein, dass unsere Kirche eigentlich eine Kirche ist, die größtenteils in den armen Kontinenten lebt, ebenfalls nicht.

Wie hat sich das, was auf dem Konzil beschlossen wurde, im konkreten Leben der Kirche niedergeschlagen? Gibt es vielleicht sogar Konzilsschätze, die wir noch gar nicht gehoben haben?



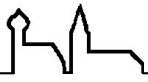
Ich denke, dass viele Dokumente eher untergegangen sind, weil die Liturgie so im Vordergrund stand. Die praktischen Dinge, das Lateinische, das dann in die Muttersprachen übersetzt wurde, das hat die Menschen am meisten bewegt. Etwas Vertrautes herzugeben, das ist schwer. Und so waren andere Anliegen des Konzils eher Anliegen von wenigen und wurden nicht zu Anliegen der Gesamtkirche. Die Kirche in Deutschland hat damals tatsächlich wenig aufgenommen von dem, was das Konzil gesagt hat zu der Frage von Krieg und Frieden. In Deutschland war die Zeit des Kalten Krieges, und da war es ganz selbstverständlich, dass wir Deutsche uns auch aufrüsteten. Ich war ja in Pax Christi (Anm. d. Red.: Katholische Friedensbewegung) beheimatet, mir sind diese Texte deshalb besonders aufgefallen. Ich habe das auch überall so gesagt, dass es da Texte gibt, die von uns nicht beachtet werden. Das war allerdings nicht willkommen. Bis dann Johannes Paul II. kam, der selbst als Konzilsvater an einem der letzten Konzilsdokumente „Kirche in der Welt von heute“ beteiligt war. Da steht dieser große Abschnitt über

die Aufrüstung, die ein schreckliches Unheil sei, da sie schon ohne Krieg töte, weil die Mittel, die eigentlich den Armen gehörten, für Rüstung verwendet werden. Erst Johannes Paul II. war ein konsequenter Verfechter dieser Sache. Erst dann gab es ein Umdenken in Deutschland, denn wenn der Papst sich so eindeutig äußerte, dann durfte man ein Pazifist sein.

Es gab sicherlich auch ein großes Ringen in den nationalen Kirchen. Das eine war die Weltkirche, das andere die Umsetzung in den einzelnen Ländern, die ja sehr unterschiedlich geprägt waren. Wie haben Sie dieses Ringen danach erlebt?

Ich habe dieses Ringen erst mitbekommen, nachdem ich von Rom wieder zurück war. 1972

kam ich wieder nach Deutschland als Kaplan in Vöhringen und habe dort erstmals den Pfarrgemeinderat erlebt. Das war ja die Mitwirkung der Laien, das ganze Volk Gottes sollte die Kirche leiten, die Gläubigen sollten nicht Objekt der Seelsorge sein, sondern selber die Seelsorge mittragen. Und so hat die Deutsche Bischofskonferenz Pfarrgemeinderäte eingeführt. Aber die Pfarrgemeinderäte arbeiteten anfangs nicht mit ihren Charismen mit, wie es das Konzil eigentlich wollte, sondern sie saßen in der Sitzung und sagten dem Pfarrer, was er tun sollte. Alle waren voller Ideen vom Konzil her, und der Pfarrer und der Kaplan hätten alles tun sollen. Ich kann mir vorstellen, dass das bei vielen so war. Das war eben ein Lernprozess. Es gab auch Leute, die sehr progressiv gedacht haben und der Meinung waren, man müsse das Konzil sofort weiterdenken. Für sie war alles erlaubt, was nicht direkt verboten war. Ich selbst war eher bedächtig oder abwägend, aber plötzlich merkte ich, ich werde bei den Progressiven eingereiht.



Wenn man ganz normal das getan hat, was das Konzil wollte und nicht mehr, dann war man ein Progressiver.

Es gab auf der anderen Seite viele Leute, die gebremst haben, unter den Bischöfen, unter den Pfarrern und auch unter den Laien. Bald kam dann auch die Zeitschrift *Der Fels* heraus, das war die Zeitschrift für Papst und Kirche. Dass Papst und Kirche dieses Konzil wollten, das war für den *Fels* der Untergang. Der Papst musste derjenige sein, der alles bestimmt. *Der Fels* hat damals vor allem gegen die Handkommunion polemisiert und gegen die deutsche Sprache in der Liturgie. Das war schon in den 1970er-Jahren, auch die Pius-Brüder haben ihre Wurzeln in der Zeit während und nach dem Konzil. Es war wirklich ein Ringen um ein Begreifen der Konzilsbeschlüsse. Zu der großen ökumenischen Bewegung, die damals einen unglaublichen Aufschwung genommen hatte, kam dann eben auch die Gegenbewegung.

Was ist für Sie die wichtigste Errungenschaft des Konzils?

Vor dem Konzil waren die Tradition und die Heilige Schrift die beiden Quellen, aus denen wir unseren Glauben schöpften. Für uns war es etwas ganz Entscheidendes, dass die Kirche mit dem Konzil gesagt hat, es gibt nur eine Norm. Und die eine Norm ist die Heilige Schrift und die apostolische Urkirche, an der sich die Tradition und unser Glaube auszurichten haben. Das bedeutet, die Kirche muss sich immer erneuern. Sie braucht immer diese Erneuerung, weil sie aus dem Geist Jesu und der Urkirche leben muss, das ist die bleibende Norm für unser Kirche-Sein und unser Glaubensleben. Das war sehr bald vergessen oder verdrängt, denn, dass die Kirche immer Erneuerung braucht, das hatte ja Luther gesagt und war eher protestantisch.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass so mancher wieder hinter die Entwicklungen des Konzils zurückkehren möchte. Glauben Sie, dass es möglich ist, die Zeit zurückzudrehen?

Wir sind in vielen Punkten, zum Beispiel in der Ökumene, die ja eine Bewegung war, zu einem Stillstand oder gar zu einem Rückschritt gekommen gegenüber dem, was damals an Bewegung zur Einheit geführt hätte. Heute praktizieren wir das Nebeneinander. Das ist schon viel, das hat das Konzil auch ermöglicht. Aber das Ziel war die Einheit! Nicht das gesittete Nebeneinander, sondern die Einheit in der Unterschiedlichkeit. Weil wir wussten, wir orientieren uns an Jesus Christus und dem, was die Apostel und die Kirche der ersten Jahrhunderte festgehalten haben von diesem Jesus. Und da ist dieses Gebot bei Johannes und in den Paulusbriefen, dass wir eins sein sollen, eine ständige Mahnung.

Es ist in der Kirche vieles möglich gewesen und vieles noch möglich, ich bin daher nicht so skeptisch. Es gab Zeiten, in denen man das Evangelium



ganz vergessen hatte, und ich glaube, das geht heute nicht mehr. Die Zeit lässt sich nicht zurückdrehen, wir haben uns als Kirche immer in die jeweilige Kultur einpflanzen müssen. Das war die große Leistung von Paulus, dass er das Evangelium in die griechisch-römische Welt eingepflanzt hat und damit die Kirche in die ganze Welt kam.



Wir brauchen auch heute jemanden, der weiß, wie man das Evangelium in unsere Kultur, in unsere Zeit übersetzt. Entscheidend ist, wie man Jesu Botschaft vom Reich Gottes heute lebt, das ist schwer genug!

Die Neuigkeit des Konzils war, dass man sich ganz an Jesus Christus orientierte. Und dass Christus unsere Mitte und unser Ziel ist. Neu war auch die Auseinandersetzung mit der heutigen Zeit, die Frage, wie man in der heutigen Zeit verkündigen muss. Das ist das, was Johan-



nes XXIII. mit „Aggiornamento“ meinte, das Heutig-Werden der Kirche.

Er mochte die Unglückspropheten nicht, die immer nur das Schlechte sehen. Der Geist Gottes wirkt das Neue und das Positive! Johannes XXIII. sah beispielsweise die Emanzipation der Frau als Zeichen des Heiligen Geistes an. Schon vor Beginn des Konzils gab es Frauen, die eine Beteiligung der Frauen am Konzil einforderten. Es war den Konzilsvätern gar nicht aufgefallen, dass keine Frauen eingeladen waren. Sie mussten sich erst selber zu Wort melden. Am Ende des Konzils waren dann tatsächlich 23 Frauen an den Beratungen zu den Dokumenten beteiligt. Das war immerhin ein Anfang. Heute wird ganz bescheiden der Diakonat der Frau gefordert, damals wurde ganz selbstverständlich die Priesterweihe der Frau von einer Kirche gefordert, die ernst macht mit ihrer Botschaft.

Damals war eine große Aufbruchstimmung zu spüren, die Zeit war wahrscheinlich auch reif für ein Konzil. Momentan ist davon nicht mehr viel zu spüren. Es ist schwierig, heute Kirche zu sein. Wie ist Ihr Bild von der Kirche der Zukunft?

Die Kirche der Zukunft wird eine plurale Kirche sein, weil wir eine plurale Gesellschaft sind. Wir werden auch in der Kirche zwischen den verschiedenen Strömungen immer Konflikte haben. Aber ich wünsche mir eine große Offenheit des Geistes,

dass wir miteinander leben können und wissen, dass es etwas Unglaubliches ist, an den auferstandenen Christus glauben zu können. Entscheidend ist nicht, feiere ich den Gottesdienst auf Deutsch oder auf Lateinisch, sondern glaube ich an diese Botschaft.

Wenn einer an Christus glaubt und ihm nachgeht, dann gehört er zu uns Christen.

Das schwerste Amt in der Kirche ist das Amt der Einheit. Der Papst hat dieses Amt, er hat die Aufgabe, die Einheit in der Kirche zu wahren, deshalb beten wir in jedem Gottesdienst für ihn. Genauso wie für den Bischof, der diese Aufgabe auch hat. Wir brauchen Menschen, die zusammenführen können, weil sie selber Menschen der Mitte sind und verstehen, was sich an den Rändern tut, und diese zur Mitte führen und nicht umgekehrt die Mitte zu den Rändern. Es ist entscheidend, dass wir wissen, wofür wir als Christen in dieser Welt stehen. Wir brauchen eine Kirche, an der man sich orientieren kann.

Gerade heute ist der Begriff der „Einheit“ etwas ganz Entscheidendes. So viele leben nur für sich. Das ist doch die Chance der Kirche, zu sagen, wir sind in aller Vielfältigkeit eins.

Es wäre großartig, wenn wir sagen könnten, wir haben diese Einheit über die Nationalgrenzen hinaus, der Nationalismus und diese Engstirnigkeit können im Glauben überwunden werden. Das wäre ein großer Dienst der Kirche an der Welt. Diese Einheit bezeugen wir aber nicht in dieser ökumeni-

schen oder auch katholischen Zerstrittenheit.

Das Konzil hat gesagt: Katholisch sind wir erst, wenn wir diese Spaltung überwunden haben. „Katholisch“ heißt weltweit und „katholisch“ heißt, Verschiedenheiten in sich zu vereinen. Das habe ich seltsamerweise schon in der Schule gelernt, dass zur Katholizität die innere und die äußere Einheit gehören. „Äußerlich“ bedeutet „weltweit“ und „innerlich“, dass alles Mögliche auch Platz hat. Einheit hat eine gemeinsame Mitte - Christus. Wie bei einer Rosette, die eine bunte Vielfalt ringsum, aber auch ein Zentrum hat. Sie kann viele Farben haben und Blüten treiben, das macht sie lebendig und spannend.

Wir müssen auf der einen Seite immer schauen, was uns die Überlieferung sagt, aber auf der anderen Seite eben auch, wie man das heute leben kann, wie das Menschen heute verstehen. Die Menschen sind so unterschiedlich heute, dass die Kirche auch unterschiedlich sein muss, um sich verständlich machen zu können. Wir müssen nicht



durch Größe auffallen, durch die meisten Anhänger, wir müssen auffallen durch Einheit in der Liebe und durch Unterschiedlichkeit in der Liebe. Dadurch, dass wir sagen: Unser Gott ist selber Liebe und er möchte Zeugen haben auf der Erde, die in der Wahrheit und im Geist der Liebe leben. Der eine Gott und die vielen Menschen – er hat sie alle unterschiedlich geschaffen, und er hätte uns uniform geschaffen, wenn er uns so gewollt hätte.

Interview: Richard Ferg, Andrea Weißenbach

Zur Person

- 1941 geboren
- Aufgewachsen in Polling bei Weilheim, Abitur am Gymnasium in Kempten
- 1961-62 Studium an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Dillingen
- 1962-72 Seminarist am Germanicum in Rom, Studium der Theologie mit Promotion an der Päpstlichen Universität Gregoriana
- 1968 Priesterweihe
- 1972-74 Kaplan in Vöhringen
- 1974-80 BDKJ-Präses und Diözesanjugendpfarrer
- 1980-83 Studienrat am Gymnasium bei St. Anna in Augsburg, nebenamtlicher Pfarrer von St. Vitus, Oberottmarshausen
- 1983 Querschnittlähmung infolge einer Virusinfektion
- 1984-91 Pfarrer in St. Vitus, Oberottmarshausen
- 1991-2011 Klinikseelsorger am Zentralklinikum Augsburg
- 1996-2008 Regionaldekan der Region Augsburg
- Seit 2011 Pfarrer im Ruhestand, weiterhin Mitarbeit in der Klinikseelsorge

Über Pfarrer Dr. Michael Mayr gibt es auch ein Fernsehporträt des Bayerischen Rundfunks in der Reihe Stationen. Es trägt den Titel *Streit mit Gott – Ein Pfarrer im Rollstuhl* und wurde mit dem Katholischen Medienpreis 2005 ausgezeichnet.



Kirche als das pilgernde Volk Gottes – Laien und Geistliche

1964 hat das II. Vatikanische Konzil die Konstitution „Lumen Gentium“ (LG) verabschiedet. Darin legen die Konzilsväter das neue Selbstverständnis der römisch-katholischen Kirche dar. Sie wird definiert als die Gemeinschaft aller Gläubigen, als „pilgerndes Volk Gottes“, in der das „gemeinsame Priestertum Aller“ Vorrang vor den kirchlichen Ständen und Ämtern hat.

Der große Aufbruch, der in diesem Dokument geschieht, wird erst deutlich, wenn wir auf die Kirche vor dem II. Vatikanischen Konzil und deren Selbstverständnis vor allem im Blick auf das Thema „Geistliche – Laien“ schauen.

Wollte man zum Beispiel im Jahre 1891 wissen, wie sich „Laie“ in der Kirche definiert, so wurde auf den Kleriker verwiesen,⁵ und das wurde auch noch

im Kirchenrecht von 1917 so formuliert.⁶ Laie war ganz einfach ein „Nicht-Kleriker“.

In der frühen Kirche war es nicht so. Bis zu Beginn des 3. Jh. war das Gemeindeleben von einer Zusammenarbeit von Amtsträgern und Laien geprägt. Der Begriff „Laie“, griechisch „laikos“ („zum Volk gehörig“), wandelte seine Bedeutung danach immer mehr zu „profan“ („weltlich“), im Unterschied zu „sakral“ („heilig“), was eben in den Zuständigkeitsbereich der Geistlichen fiel.

Im Mittelalter wurde das priesterliche Amt mehr und mehr herausgehoben. Der Klerus war gebildet, die Gläubigen meist ungebildet. Deshalb erhielt der Begriff „Laie“ den Beigeschmack des „idiot“, des ungebildeten Menschen. Der Theologe Peter Neuner fasst diese Entwicklung so zusammen:

„Der Laie ist der *vir saecularis*, der dem weltlichen Bereich verhaftete Mensch, der in die Kirche nicht hineinreden darf und in ihr nichts zu sagen hat. Er ist der *vir subditus*, jener, der dem Geistlichen

unterworfen ist, auf ihn zu hören und ihm zu gehorchen hat und der vom Klerus beurteilt und gerichtet wird. Und letztlich ist er der *vir illiteratus*, der Ungebildete, der Analphabet.“⁷

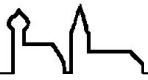
Das Konzil von Trient hat diese Unterscheidung von Klerikern und Laien noch einmal unterstrichen. Der Katechismus von Trient formuliert sogar: „Da die Bischöfe und Priester (...) die Person Gottes selbst auf Erden vertreten, ist offenbar ihr Amt so, dass man sich kein höheres ausdenken kann. Daher werden sie mit Recht nicht nur Engel, sondern auch ‚Götter‘ genannt, weil sie des unsterblichen Gottes numinose Kraft bei uns vertreten“ (II, 7,2).



Wegen Zeitmangels konnte das I. Vatikanische Konzil folgende Aussage – Gott sei Dank – nicht mehr verabschieden: „Die Kirche Christi ist (...) nicht eine Gemeinschaft von Gleichgestellten, in der alle Gläubigen dieselben Rechte besäßen. Sie ist eine Gemeinschaft von

Ungleichen, und das nicht nur, weil unter den Gläubigen die einen Kleriker und die anderen Laien sind, sondern vor allem deshalb, weil es in der Kirche eine von Gott verliehene Vollmacht gibt, die den einen zum Heiligen, Lehren und Leiten gegeben ist, den anderen nicht.“⁸ Wen wundert, dass „gehorsam, beten, opfern“ als die drei typischen Aufgaben der Laien in der Kirche angesehen wurden?

Auf diesem kirchengeschichtlichen Hintergrund wird der Aufbruch deutlich, den das II. Vatikanische Konzil gebracht hat. Ihm ging es zuallererst um das eine Volk Gottes, in dem „unter allen eine wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi“⁹ waltet. Die Gleichheit in der Gemeinschaft aller Gläubigen kraft der Taufe ist grundlegender als die Unterscheidung zwischen Klerikern und Laien. Deshalb haben alle Anteil an der Heilssendung der Kirche,¹⁰ die auch das neue Kirchenrecht von 1983 als „Volk Gottes“¹¹ bezeichnet. Im Volk



Gottes stehen Amtsträger nicht über den Gläubigen oder diesen gegenüber, sondern sie gehen aus deren Gemeinschaft hervor. Alle Getauften sind beauftragt und befähigt, zum Wachstum und zur Heiligung der Kirche beizutragen¹² und an ihrer Sendung in die Welt mitzuwirken, und zwar „lebendig, verantwortlich und bewusst“¹³.

Diese Mitwirkung und Sendung verwirklicht sich in Gottesdienst, Verkündigung und Diakonie, und zwar vor allem in der Pfarrgemeinde, wo Priester und Laien gemeinsam Kirche am Ort als erlebbare Gemeinschaft aufbauen und fortführen.

In den zurückliegenden Jahren hat diese Sichtweise von Kirche die Mitverantwortung der Laien in der Heilssendung der Kirche gefördert und gestärkt. Herausragendes Beispiel in der Kirche Deutschlands ist dafür der Pfarrgemeinderat, in dem die Teilhabe des ganzen Gottesvolkes an Leben und Sendung der Kirche deutlich werden soll.

Die momentane Diskussion in unserem Bistum über die Raumplanung 2025 und die Abschaffung des Pfarrgemeinderates durch den vom Kirchenrecht vorgesehenen Pastoralrat¹⁴ macht auf ein Dilemma aufmerksam: es gibt bis heute keinen rechtlichen Rahmen, in dem die wahre Gleichheit des ganzen Gottesvolkes im Blick auf Mitentscheidung verankert ist. Entscheidungskompetenz bleibt weiterhin allein beim Klerus. Laien kommt Beratung zu.

Ebenso ist ein nötiger Kommunikationsprozess zwischen Bischof oder Pfarrer mit dem ihm anvertrauten Volk Gottes nicht rechtlich garantiert. Das Konzil hat aber ganz bestimmt in diese Richtung gezeigt, wenn es formuliert: „Die Kirche wird kraft ihrer Sendung, die ganze Welt mit der Botschaft des Evangeliums zu erleuchten und alle Menschen aller Nationen, Rassen und Kulturen in einem Geist zu vereinigen, zum Zeichen jener Brüderlichkeit, die einen aufrichtigen Dialog ermöglicht und gedeihen lässt. Das aber verlangt von uns, dass wir vor allem in der Kirche selbst, bei Anerkennung aller rechtmäßigen Verschiedenheit, gegenseitige Hochachtung, Ehrfurcht und Eintracht pflegen, um ein fruchtbareres Gespräch zwischen allen in Gang

zu bringen, die das eine Volk Gottes bilden, Geistliche und Laien. Stärker ist, was die Gläubigen eint, als was sie trennt. Es gelte im Notwendigen Einheit, im Zweifel Freiheit, in allem die Liebe.“¹⁵

Das II. Vatikanische Konzil hat besonders im Blick auf die Kirche als „Volk Gottes“ verbindliche Weichenstellungen vorgenommen. Die große Zahl von Laien, welche heute bewusst Kirche mitverantwortlich und Welt christlich prägen, ist eine der großen Früchte dieses kirchengeschichtlichen und pfingstlichen Ereignisses. Auch wenn gegenwärtig, angefangen von der Rückbesinnung auf die tridentinische Liturgie über das Amtsverständnis des Klerus und die Rolle der Laien in der Kirche bis hin zum dialogischen Miteinander, manches gefährdet zu sein scheint, bin ich davon überzeugt, dass sich das Rad der Zeit nicht mehr zurückdrehen lässt.



Unsre gemeinsame pfingstliche Sendung als „Volk Gottes“ kann nur auf dem Weg gelingen, den das Konzil gewiesen hat.

Im Blick auf die Mitverantwortung der Laien soll das Wort eines Konzilsbischofs stehen, der sein Leben lang dem pilgernden Gottesvolk gedient hat:

„... unverzichtbar ist der einzelne Glaubenszeuge. Er muss seine Stimme in der Kirche erheben, wenn es nötig ist. Die Geschichte der Kirche kennt Frauen und Männer, ‚Laien‘, deren Kritik die Christenheit bis hinauf zum Papst bewegte. (...) Es ist irreführend, einen Gegensatz zwischen dem Einzelnen mit seinen Gaben und den Amtsträgern festzuschreiben. (...) Es geht um den Vorrang des Personalen: um die Verantwortlichkeit des Einzelnen.“¹⁶

Heinrich Weiß



Wie ich einmal mit meinem Latein am Ende war

Die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils

Ich war etwa sechs Jahre alt, als ich begann, in einer mir unverständlichen Sprache zu sprechen. *Ad Deum qui laetificat iuventutem meam.* Meinen Kameraden aus der ersten Volksschulklasse stand der Mund offen. *Quia tu es, Deus, fortitudo mea: quare me repulisti, et quare tristis incedo, dum affligit me inimicus?* Ungläubiges Staunen.

Es war nicht so, dass der Heilige Geist von mir Besitz ergriffen und ich mich wie die Apostel am Pfingsttag aufs Zungenreden verlegt hätte. Ich war einfach nur Ministrant der römisch-katholischen Kirche geworden. Als solcher gehörte es zu meinen vornehmlichsten Pflichten, vornüber gebeugt an den Stufen des Hochaltars im Wechsel mit Hochwürden das sogenannte „Stufengebet“ zu murmeln.

Das geschah in lateinischer Sprache, so sah es das „Missale Romanum“, das „Römische Messbuch“ der vorkonziliaren Kirche, nun einmal vor. Ich verstand nicht, was ich da betete. Ich hatte alles auswendig gelernt. Später las ich nach, im Buch der Psalmen. Da staunte auch ich: *Zum Altare Gottes will ich treten*, begann der Priester, und ich antwortete: *Zu Gott, der mich erfreut von Jugend auf.* Wie gesagt, da war ich sechs. Und die Jugend war ein noch unerfülltes Versprechen.



Ich liebte diese stillen Messen in aller Herrgottsfrühe. Manchmal schaffte ich zwei vor Schulbeginn, eine mit dem Pfarrer, eine mit dem Kaplan. Dazu das Hochamt am Sonntag, die Eucharistische Andacht am Sonntagnachmittag, Beerdigungen und Taufen, Hochzeiten und Maiandachten. Ministrieren war mehr als ein Hobby. Wir Messdiener waren herausgehoben aus den Niederungen der Gemeinde. Wir waren dem heiligen Geschehen ganz nahe.

Nur wir konnten die beschwörend gewisperten Einsetzungsworte der Wandlung hören, bevor wir der Gemeinde unten im Halbdunkel des Kirchenschiffs mit einem Glockensignal die Würde des Moments anzeigten.

Wir waren die einzigen aktiv Mitfeiernden der heiligen Messe. Oben deklamierten wir lateinische Psalmen, unten beteten sie still den Rosenkranz. Oben folgten wir den ausgefeilten Regeln der liturgischen Choreographie, unten blätterten sie im Gesangbuch und hielten stumme Andacht über ihren Sterbebildchen. Keine Frage, wir waren etwas Besonderes, dem Klerus näher als dem Volk. Wir waren von heiligem Ernst ergriffen. Der eine oder andere wusste, was der Pfarrer insgeheim von ihm erwartete.

Das Jahrhundertereignis

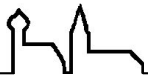
Dann kam der Tag, an dem ich mir die Nase am Schaufenster des Rundfunkfachgeschäftes unserer

Kleinstadt platt drückte. Auf dem winzigen Bildschirm eines Fernsehgeräts in der Auslage vollzog sich ein merkwürdiges Schauspiel: eine endlose Prozession älterer Männer im Bischofsornat zog würdig schreitend und singend dem Petersdom in Rom zu. Was sie sangen, konnte ich nicht hören.

Das Bild war ohne Ton, draußen auf der Straße. Es war stumm und schwarzweiß, doch ich hatte keinen Zweifel: hier geschah etwas Bedeutendes. Es war der Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Zu Hause schaute ich auf den Kalender: wir schrieben den 11. Oktober 1962. Johannes

XXIII., der kleine dicke Papst mit dem gütigen Lächeln, hatte ein Konzil einberufen. Die Welt staunte. Damit hatte keiner gerechnet. Auch die Kurie in Rom wunderte sich. Es war doch alles gesagt, alles geregelt. So sollte es ewig bleiben. Alles hatte seine Ordnung: wir hier oben, ihr da unten. Aber die Zeit war reif. Immer weiter hatte sich die Kirche von der Welt entfernt. Sie war einfach stehen geblieben, hatte den Anschluss verpasst. Ein ge-



waltiger Reformstau war entstanden. Die Kirche Jesu Christi war in alten Formen erstarrt, sie war erkaltet und verstaubt. Doch da riss Angelo Giuseppe Roncalli, „*il Papa buono*“ Johannes XXIII., die Türen und Fenster im Vatikan weit auf und ließ frische Luft herein. *Aggiornamento* war seine Therapie für die altersstarre Kirche, Heutigwerden, Ankommen im Heute. Einen Sprung nach vorne sollte die Kirche machen, hinein in die Gegenwart.

Das sah auch der junge Konzilstheologe Joseph Ratzinger so. Schon Jahre vorher hatte er beklagt, dass der Kirche der Anschluss an die Moderne noch immer nicht gelungen sei: „*Wir müssen uns endlich eingestehen, dass das Christentum in der seit Jahrhunderten konservierten Form bei uns im Grunde nicht besser verstanden wird als in Asien oder Afrika. Es ist nicht nur dort fremd, sondern auch bei uns, weil ein Schritt ausgefallen ist: der vom Mittelalter zur Neuzeit.*“

Dass der Bonner Theologieprofessor einmal als Benedikt XVI. dem Roncalli-Papst auf dem Stuhl Petri folgen sollte, ahnte damals wohl keiner.

„Sacrosanctum Concilium“

Und wie konnten wir braven Ministranten ahnen, dass es nun bald auch mit unseren mittelalterlichen Ritualen vor dem Hochaltar zu Ende ging, mit unserem geheimnisvollen Tun im sicheren Schutz der Chorschranken? Wir ahnten nicht, dass wir mit unserem Latein bald am Ende sein würden.

Schon am 4. Dezember 1963 wurde als erstes Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils die Konstitution über die Liturgie veröffentlicht: *Sacrosanctum Concilium*. Es ging um eine allgemeine Erneuerung der Liturgie. Und das betraf den gesamten Gottesdienst der Kirche: die Eucharistiefeier, die Sakramente und Sakramentalien, das Stundengebet, den liturgischen Kalender, Feste, Kirchenmusik und sakrale Kunst. Die Vorbereitungs-kommission hatte gute Arbeit geleistet. Oberster



Grundsatz der Reform war die „bewusste, tätige und leicht zu vollziehende Teilnahme der Gläubigen“ an den liturgischen Feiern der Kirche.

Dazu wurde dem bisher üblichen Latein die jeweilige Volkssprache als Sprache der Liturgie an die Seite gestellt. Bald schon hatte die Landessprache das Latein aus den Gottesdiensten der meisten Gemeinden verdrängt. Aktive Teilnahme am heiligen Geschehen war möglich geworden. Man verstand auf einmal, was gebetet wurde, ja, man war selbst zum Handelnden in der Liturgie geworden. Freilich dauerte es noch Jahre, bis alle in der Liturgiekonstitution angeregten Reformen in die Praxis umgesetzt werden konnten. Die Neuauflage des kompletten Missale Romanum erschien erst 1970. Doch da hatten wir Ministranten unser lateinisches Abrakadabra schon längst vergessen.

„Versus Populum“

Aber es gab nicht nur hörbare, sondern auch sichtbare Veränderungen im Gottesdienst. Der Priester stand jetzt nicht mehr vor dem Altar, mit dem Rücken zur Gemeinde (*versus apsidem*), sondern hinter ihm, dem Volk zugewandt (*versus populum*). Die eigentliche Gebetshaltung aber hatte



sich im Grunde genommen nicht verändert – Priester wie Gemeinde beteten wie immer *ad dominum*, zum Herrn. Für die neue Position gab es ein uraltes Vorbild: so wurde schon in den ersten christlichen Jahrhunderten in den großen Basiliken Roms die Heilige Messe gefeiert!



Doch nun war der Priester auch sichtbar Teil einer großen Abendmahlsgemeinschaft des ganzen Gottesvolkes geworden, die Gemeinde umstand sinnbildlich, in kleineren Gemeinschaften mitunter tatsächlich, den Altar. Dazu mussten jedoch häufig erst einmal die räumlichen Voraussetzungen geschaffen werden. Der Zelebrant sollte nicht nur hinter dem Altar stehen, sondern ihn auch umschreiten können. Das erlaubten die mächtigen Hochaltäre in der Apsis freilich nicht. So kam es zur Einführung der sogenannten „Volksaltäre“. Das waren frei stehende Altäre, in der Regel an der Schwelle zwischen Presbyterium und Langhaus. Dort waren bisher die Chorschranken oder Kommunionbänke als trennendes Architekturelement zwischen Priester und Volk installiert gewesen. Die mussten nun fallen, früher oder später. In unserer Schondorfer Heilig-Kreuz-Kirche zum Beispiel konnten erst 2007 die baulichen Voraussetzungen für einen adäquaten Vollzug der erneuerten Liturgie geschaffen werden. Es begann eine lange Zeit der Provisorien und Experimente. Wer eine neue Kirche bauen konnte, hatte es besser. Man erfand neue architektonische Grundrisse, die den Altar oft in die Mitte der feiernden Gemeinde versetzten. Das war die Stunde der Architekten, Künstler und Liturgiewissenschaftler.

Mit der Einführung der Muttersprache in die Messfeier gelangten nun auch die Texte der Hl. Schrift in Epistel, Evangelium, Psalmen, Lobpreis und Bittgebet in den Brennpunkt der Wahrnehmung. So fand die Schriftlesung ihren neuen Ort, gleichberechtigt neben dem Altar.

Der Ambo als „Tisch des Wortes“ wurde in die Nähe des Volksaltars als dem „Tisch des Herrenmahles“ gerückt, der Wortgottesdienst gleichberechtigt vor der Eucharistiefeier etabliert.

Und die Ministranten?

Es gab mit der Liturgiereform auch eine neue Rollenverteilung bei den Diensten. Die Ministranten übernahmen nun stellvertretend für die Gemeinde ihre Aufgaben. In der Prozession zum Altar versinnbildlichten sie jetzt das „pilgernde Gottesvolk“, bei der Gabenbereitung brachten sie mit Brot und Wein stellvertretend die Opfern, die Bitten und den Dank der ganzen Gemeinde zum Altar. Sie bildeten nicht mehr einen exklusiven

Zirkel der Eingeweihten, sondern repräsentierten das Volk Gottes im liturgischen Geschehen. Sie trugen dazu bei, den Gottesdienst als Handeln der gesamten Kirche erfahrbar zu machen. Sie verrichteten ihren liturgischen Dienst ganz im Sinne des Zweiten Vaticanums als tätige und bewusste Teilnahme an der Messfeier, die allen Getauften zukommt. Es gab damit wohl keinen ernst zu nehmenden Grund mehr, Mädchen vom Dienst am Altar auszuschließen.

Das alles war uns Ministranten der sechziger Jahre neu und fremd. Manches verstanden wir zunächst nicht; das war freilich auch vorher so gewesen. Aber wir folgten dem Weg der Reformen im gläubigen Vertrauen, dass die Kirche Jesu Christi auf ihrem Weg durch die Zeit die Erfordernisse und Gegebenheiten jeder Epoche nicht vernachlässigen durfte. Das lateinische Stufengebet ist eine liebe Erinnerung an Kindheit und Jugend. Erwachsen geworden sind wir in einer erneuerten Kirche. Das Zweite Vatikanische Konzil hat unseren Weg bestimmt. Es hat uns aus der Sackgasse herausgeführt.

Marius Langer

Soziale Kommunikationsmittel

Man kann nicht *nicht* kommunizieren!

In der Schule, bei Sitzungen oder anderen Veranstaltungen erlebe ich es immer wieder, wie schwer es sein kann, Menschen, die in Gespräche vertieft sind, zu unterbrechen und für Ruhe und Aufmerksamkeit zu sorgen. Wir Menschen haben das Bedürfnis, uns mit anderen auszutauschen und ihnen unsere Erlebnisse, Erfahrungen und Fragen mitzuteilen. Der französische Schriftsteller und Philosoph Albert Camus beschreibt diese menschliche Eigenschaft so: „Wir müssen immer wieder das Gespräch mit unserem Nächsten suchen. Das Gespräch ist die einzige Brücke zwischen den Menschen.“¹⁷ Wo Menschen sich begegnen und miteinander in Beziehung treten, kommunizieren sie miteinander. „Kommunikation bezeichnet den Austausch von Informationen zwischen zwei oder mehreren Personen. Als elementare Notwendigkeit menschlicher Existenz und wichtigstes soziales Bindemittel kann Kommunikation über Sprache, Mimik, Gestik, durch schriftlichen Austausch, Medien etc. stattfinden.“¹⁸

Für den tschechischen Medienphilosophen und Kommunikationswissenschaftler Vilém Flusser ist Kommunikation ein "Gespräch über die Welt der konkreten Phänomene." Sie ist das Erzeugen, Weitergeben und Speichern von Informationen, mit der Absicht, diese Informationen konkreten Phänomenen aufzuprägen und damit die Welt zu verändern. In den vergangenen Jahren hat sich die Form der menschlichen Kommunikation durch technische Entwicklungen stark verändert. Die Erfindung und flächendeckende Einführung von Fernseher, Telefon und Internet waren dabei markante Wegmarken. Moderne Kommunikation geschieht nicht mehr nur dort, wo Menschen sich „*face to face*“ persönlich an einem Ort treffen, sondern sie ist unabhängig von Ort und Zeit geworden. Das Internet und die sozialen Netzwerke wie Facebook,

Twitter oder Google+ machen es möglich, dass Menschen an jedem Ort und zu jeder Zeit miteinander in Kontakt treten können. Die modernen sozialen Kommunikationsmittel stellen für uns Menschen eine große Chance, aber auch Herausforderung dar.

Glaube und Kommunikation

Wie menschliches Zusammenleben ohne Kommunikation unvorstellbar ist, so ist auch der Glaube ohne Kommunikation unmöglich. Gott hat zu jeder Zeit zu seinem Volk gesprochen und seine Botschaft den Menschen offenbart. Am brennenden Dornbusch ist Gott Mose erschienen und hat mit ihm kommuniziert und seinen Namen offenbart „Ich bin der Ich-bin-da“ (Ex 3,14). Neben diesem Zeugnis gibt es noch viele weitere Erzählungen über Gottesbegegnungen im Alten Testament. Eine völlig neue Form der Kommunikation mit den Menschen hat Gott durch seine Menschwerdung in Jesus Christus begonnen. Jetzt mussten nicht mehr Propheten oder Engel die Botschaft Gottes überbringen, sondern Gott selbst hat durch Jesus Christus mit den Menschen gesprochen. In Bildern, Gleichnissen und Handlungen hat Jesus den Men-

schen vom Reich Gottes erzählt und es lebendig werden lassen. Im näheren Blick auf Jesus und sein Leben können wir feststellen, dass für Jesus die Kommunikation mit seinen Mitmenschen sehr wichtig war. Aber auch der Dialog mit seinem Vater war für Jesus unverzichtbar. Hier wurde er für uns ein Vorbild, wie auch wir mit Gott in Dialog und Beziehung treten

können. Jesus zeigt uns sehr deutlich auf, wie wir mit Gott kommunizieren sollen: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden, die meinen, sie werden nur erhört, wenn sie viele Worte machen. Macht es nicht wie sie; denn euer Vater weiß, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet.“ (Mt 6,7 f). Hier macht Jesus uns deutlich, dass die Kommunikation mit Gott nicht nur aus Reden besteht, sondern dass das Hören ein wichtiges Element dabei ist. Das Hören auf das Wort Gottes



Telefonierender Bischof bei der Heiligen Messe mit Papst Benedikt XVI. am 25. September 2011 auf dem City-Airport-Gelände in Freiburg

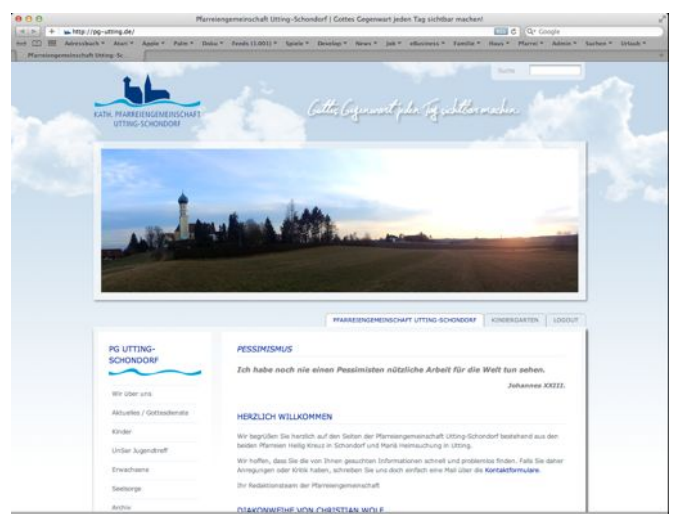


und das Sprechen mit Gott im Gebet sind wichtige Elemente unseres christlichen Glaubens und des Lebens der Kirche. Neben diesem Aspekt beinhaltet christliche Kommunikation noch einen weiteren wichtigen Gesichtspunkt. Nach seiner Auferstehung hat Jesus seinen Jüngern folgenden Auftrag erteilt: „Geht hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium!“ (Mt 16,15). Dieser Auftrag ist an alle getauften und gefirmten Christen gerichtet. Das Kirchenrecht der katholischen Kirche formuliert es so: „Die Laien sind, kraft der Taufe und der Firmung, durch ihr Wort und Beispiel christlichen Lebens Zeugen des Evangeliums.“ (CIC 759). Wenn wir diesen Auftrag bewusst erfüllen, werden wir alle zu Botschaftern Gottes und kommunizieren durch unser Sprechen und Handeln die Botschaft Gottes.

Kirche und soziale Kommunikationsmittel

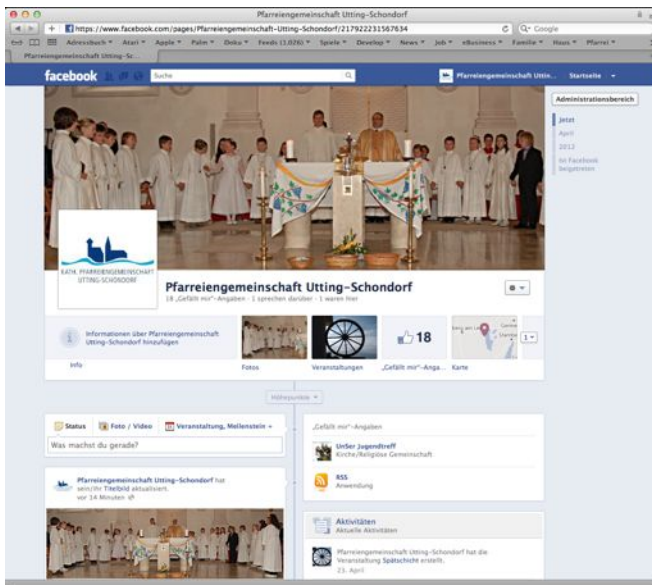
Das II. Vatikanische Konzil hat sich sehr intensiv mit der Frage beschäftigt, wie die Botschaft Gottes den Menschen von heute verkündet werden kann. Im Vorwort des Dekrets über die sozialen Kommunikationsmittel (*Inter Mirifica*) vom 4. Dezember 1963 wird deutlich, welchen Stellenwert die sozialen Kommunikationsmittel für die Kirche haben. „Unter den erstaunlichen Erfindungen der Technik, welche die menschliche Geisteskraft gerade in unserer Zeit mit Gottes Hilfe aus der Schöpfung entwickelt hat, richtet sich die besondere Aufmerksamkeit der Kirche auf jene, die sich unmittelbar an den Menschen selbst wenden und neue Wege erschlossen haben, um Nachrichten jeder Art, Gedanken und Weisungen leicht mitzuteilen. Unter ihnen treten vor allem jene Mittel hervor, die in ihrer Eigenart nicht nur den einzelnen Menschen, sondern die Masse und die ganze menschliche Gesellschaft erreichen und beeinflussen können: die Presse, der Film, der Rundfunk, das Fernsehen und andere gleicher Art. Man nennt sie darum zu Recht soziale Kommunikationsmittel“ (IM 1). Durch diese Kommunikationsmittel sollen Menschen erreicht werden, die bisher nur sehr schwer oder gar nicht zu erreichen waren. Das Konzil betont in *Inter Mirifica* auch die wichtige Aufgabe der Laien, wenn es schreibt: „Im übrigen gehört es vor allem zur Aufgabe der Laien, die sozialen Kommunikationsmittel mit echt humanem und christlichem Geist zu beseelen,...“ (IM 3). In den Jahren nach dem Konzil hat sich ein vielfältiges Engagement der Kirche in den Medien entwickelt. So gehören religiöse Beiträge im Fernsehen,

im Radio, in Zeitschriften und im Internet zum festen Bestandteil der Glaubensverkündigung. Ganz konkret konnte unsere Pfarreiengemeinschaft erleben, wie Kirche und öffentlich-rechtlicher Rundfunk zusammenarbeiten und die Botschaft in die Welt von heute transportieren. Am Karsamstag, den 7. April 2012, wurde von 21:05 bis 23:00 Uhr die Osternacht aus der Pfarrkirche Heilig Kreuz in Schondorf live im Radio bei Bayern 1 übertragen. Durch diese und viele andere Live-Übertragungen aus verschiedenen Kirchen können viele Menschen die nicht in die Kirche gehen, am religiösen Leben teilnehmen und die frohe Botschaft empfangen. Jedoch darf sich die Glaubensverkündigung nicht auf die Übertragung von Gottesdiensten oder großen Glaubensfesten wie Katholikentagen, Papstbesuchen oder Weltjugendtagen beschränken. Die Verkündigung des Evangeliums und die Glaubenskommunikation müssen im Leben einer jeden Pfarrgemeinde ihren festen Platz haben. Diese Verkündigung geschieht durch persönliche Gespräche, durch Berichte und Impulse in der lokalen Tageszeitung, über den Pfarrbrief und zunehmend über das Internet.



Soziale Kommunikation in der Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf

In unserer Pfarreiengemeinschaft sorgen sich viele Menschen darum, eine gute und fruchtbare Glaubenskommunikation in Schondorf, Utting, Holzhausen, Achselschwang und darüber hinaus zu pflegen und auszubauen. Dabei sind die persönliche Begegnung, das Gespräch und die gelebte Nächstenliebe ganz zentrale Aufgaben aller getauften und gefirmten Christen. Darüber hinaus sind für uns der Pfarrbrief, unsere Homepage und soziale Netzwerke wie Facebook und Twitter unverzicht-



bare Hilfsmittel bei der Glaubenskommunikation. Wie sich menschliche Kommunikation durch technische Hilfsmittel stark verändert hat, so haben sich auch das Erscheinungsbild und der Inhalt unseres Pfarrbriefes in den letzten Jahren stark verändert. Das Redaktionsteam hat sich viele Gedanken über die Form und den Inhalt des gemeinsamen Pfarrbriefes der Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf gemacht. Wichtige Überlegungen waren dabei: Der Pfarrbrief soll nicht nur eine Sammlung von vergangenen Veranstaltungen oder kommenden Terminen sein, sondern er soll ein Mittel der Glaubensverkündigung und -kommunikation sein. Aus diesem Grund erscheint die jeweilige Ausgabe unter einem Leitthema („Kirche ist...“, „Mensch werden“, „Ich bin da. Hier. Heute. Jetzt.“, „Da berühren sich Himmel und Erde“, „Fenster auf!“), welches sich wie ein roter Faden durch das Heft zieht und unter verschiedenen Aspekten und mit verschiedenen persönlichen Zeugnissen beleuchtet wird. Zusätzlich soll der Pfarrbrief aber auch eine Einladung zur Begegnung, zum Dialog und zur Teilnahme an unseren Veranstaltungen sein.

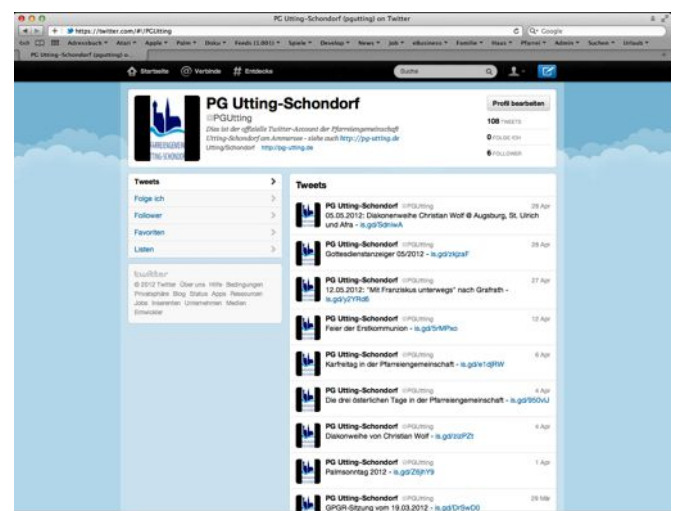
Neben dem Pfarrbrief ist unsere Homepage ein weiterer Mosaikstein in der Glaubenskommunikation. Papst Benedikt schreibt in seiner Botschaft zum 43. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel im Jahr 2009 über das Internet: „Der Zugang zu Mobiltelefonen und Computern hat in Verbindung mit der globalen Reichweite und engmaschigen Verbreitung des Internets eine Vielzahl von Wegen geschaffen, durch die es möglich ist, Worte und Bilder sofort in die entferntesten und abgechiedensten Winkel der Welt zu schicken: Diese

Möglichkeit war für die früheren Generationen undenkbar. Insbesondere die jungen Menschen haben das enorme Potenzial der neuen Medien erfasst, Verbindung, Kommunikation und Verständnis unter Menschen und Gemeinschaften zu fördern.“¹⁹ Für eine lebendige und weltoffene Pfarreiengemeinschaft (wie wir es sein wollen) ist es unverzichtbar, in der digitalen Welt präsent zu sein. Deshalb haben wir eine moderne, informative und ansprechende Homepage gestaltet. Unter www.pg-utting.de finden Sie immer aktuelle Termine, Berichte, Informationen und Bilder aus dem Leben der Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf. Außerdem finden sie Wissenswertes über unsere Kirchen, die hauptamtlichen Mitarbeiter und können uns über Kontaktformulare Ihre Nachrichten übermitteln.

Moderne Kommunikation und „In-Beziehung-Treten“ geschieht gerade bei Jugendlichen zunehmend über soziale Netzwerke wie Facebook oder Twitter. Damit wir auch mit unseren jungen Gläubigen in Kontakt treten und mit ihnen im Dialog bleiben können, sind wir auch auf www.facebook.de (Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf) und www.twitter.de (@PGUtting) vertreten.

Bei all unseren Bemühungen, sei es bei der Kommunikation „face to face“ oder mithilfe moderner sozialer Kommunikationsmittel, haben wir ein Ziel: Wir wollen die Fenster öffnen und mit den Menschen in Beziehung treten, Gemeinschaft stiften und die froh machende Botschaft Gottes bezeugen und verkünden!

Richard Ferg



Besuch von Weihbischof Gregorio Rosa Chávez in unserer Pfarreiengemeinschaft

Ein echtes Glaubensfest für unsere Pfarreiengemeinschaft war der Gottesdienst mit Weihbischof Chávez am 18. März 2012. Der Gottesdienst mit Weihbischof Chávez war für ganz viele eine Ermutigung im Glauben und ließ ein Stück Weltkirche bei uns lebendig werden. Die Pfarrkirche in Utting war bis auf den letzten Platz gefüllt, und als dann der Jugendchor zusammen mit dem Projektchor das *Santo, Santo, Santo* aus El Salvador anstimmte, kam sogar ein wenig lateinamerikanische Begeisterung bei den Gottesdienstbesuchern auf.

Beim anschließenden Brunch im ebenso gut besuchten Pfarrheim bestand dann die Möglichkeit, dem Weihbischof Fragen zu stellen. Besonders die Kinder machten ausgiebig und ganz unbefangen davon Gebrauch. Weihbischof Chávez schilderte die Situation der Kinder- und Jugendlichen in El Salvador, die oftmals aufgrund von Perspektivlosigkeit und Armut in Kriminalität abrutschen und sich in Jugendbanden durchschlagen. El Salvador hat eine der höchsten Mordraten weltweit. Weihbischof Chávez versucht mit seinem PROYECTO 2000 dieser Entwicklung etwas entgegenzusetzen. Kindern und Jugendlichen soll vor allem durch Bildung eine Perspektive geschaffen werden.

Wir freuen uns, dass wir ihn durch die großzügigen Spenden aus unserer Pfarreiengemeinschaft unterstützen können: Es kam die beeindruckende Summe von 3.924, 25 € zusammen, die zu 100 % an die Projekte von Weihbischof Chávez geht! Ein großes DANKE allen Spenderinnen und Spendern!



Herzlichen
Glückwunsch!

Nachträglich gratulieren wir Pater Georg Kappeler SJ ganz herzlich zum 75. Geburtstag! Wir wünschen ihm alles Gute und Gottes Segen und weiterhin viel Freude bei uns am Ammersee.

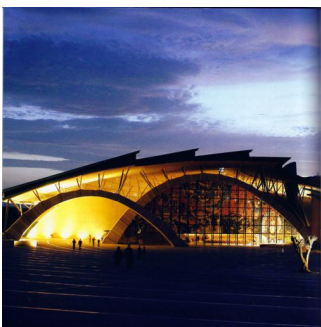
„Kirche umarmen“

Auch in unserer Pfarreiengemeinschaft wurden die beiden Pfarrkirchen Mariä Heimsuchung in Utting sowie Heilig Kreuz in Schondorf "umarmt". Der Gesamtpfarrgemeinderat hatte zu dieser Aktion eingeladen, an der über 500 Menschen teilnahmen. Sie sollte ein Zeichen für das kirchliche Leben im Ort sein.



Pilgerwege in Süditalien - vom hl. Andreas in die Heimat Pater Pios

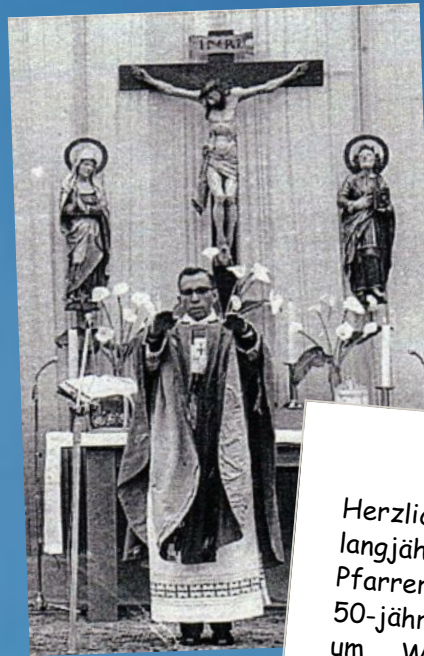
Im April 2012 machte sich eine Gruppe aus unserer Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf unter der Leitung von Pfarrer Gleich auf den Weg durch Süditalien. Neben Pompeji standen Amalfi und die Grabeskirche des Apostels Andreas sowie Salerno und der Dom San Matteo mit den Gebeinen des Apostels Matthäus auf der Reiseroute. Das eigentliche Ziel der Reise aber war San Giovanni Rotondo, einer der bedeutendsten Pilgerorte Italiens. Von dieser Wirkungsstätte des hl. P. Pio ging es dann über Bari (Grab des hl. Nikolaus) zurück nach Hause.



Erstkommunion

„Jesus, die Quelle des Lebens“ - unter diesem Motto standen Vorbereitung und Feier der Erstkommunion 2012 in der Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf. In sechs Gruppenstunden, bei verschiedenen Gottesdiensten und in der Schule hatten sich die Kinder mit viel Spaß, Engagement und Vorfreude auf die feierliche Erstkommunion vorbereitet. Nach den Osterferien war es dann am 22. April in der Pfarrkirche Heilig Kreuz in Schondorf und am 29. April in der Pfarrkirche Mariä Heimsuchung in Utting so weit. Zusammen mit ihren Eltern, Paten und vielen Gästen feierten 23 Kinder in Schondorf und 20 Kinder in Utting ihre Erstkommunion. Als Abschluss der Erstkommunionvorbereitung und -feier fuhren die Erstkommunionkinder aus Utting und Schondorf am 30. April gemeinsam nach Augsburg. Dort besichtigten sie den Dom und ließen den Tag bei Spielen und Picknick im Wittelsbacher Park ausklingen. Dankbar blicke ich auf die Zeit der Vorbereitung und die Feier der Erstkommunion in Schondorf und Utting zurück und danke allen, die zum Gelingen beigetragen haben.

Richard Ferg, Gemeindeferent



Jubiläum I

Herzlichen Glückwunsch dem langjährigen Schondorfer Pfarrer Johann May zum 50-jährigen Priesterjubiläum. Wir gratulieren ihm herzlich dazu und wünschen ihm Gesundheit und Gottes Segen!

Osternacht im Radio

Wer am Karsamstag abends um 21 Uhr das Radio auf Bayern 1 einschaltete, bekam die folgende Ansage zu hören: „Bayern 1 am Karsamstag - Aus der Pfarrkirche Heilig Kreuz in Schondorf am Ammersee übertragen wir jetzt eine katholische Feier zur Osternacht. Zelebrant und Prediger ist Pfarrer Heinrich Weiß. Es singen und spielen der Kirchenchor und das -orchester unter der Leitung von Erich Unterholzner“.

Nach arbeitsreichen Wochen der Vorbereitung wurde die Osternacht aus der Pfarrkirche Heilig Kreuz in Schondorf live im Radio übertragen! Für alle Beteiligten war es ein besonderes Erlebnis.

Jubiläum II

Und noch ein Jubiläum: Die beiden Uttinger Organisten Michael Bauer und Gertrud Ulbricht feiern in diesem Jahr runde Dienstjubiläen. Herr Bauer begleitet seit 40 Jahren die Gottesdienste, Frau Ulbricht seit 25 Jahren. Wir danken beiden für ihr Engagement und wünschen ihnen weiterhin viel Freude an ihrem wichtigen Dienst.

Firmung 2013

Ganz herzlich laden wir alle katholischen Jugendlichen aus Utting, Schondorf, Holzhausen und Achselschwang, die im Schuljahr 2012 / 2013 die 6. oder 7. Klasse besuchen, zu Vorbereitung und Empfang des Sakramentes der Firmung ein. Die Feier der Firmung wird voraussichtlich im Frühsommer 2013 stattfinden, der genaue Termin steht noch nicht fest. Nähere Infos über die Firmvorbereitung werden bei einem ersten Informationsabend am 12. Juli 2012 um 20:00 Uhr im Pfarrheim Utting mitgeteilt.

Ansprechpartner:

Gemeindeferent Richard Ferg, Tel.: 08192/998317

Mail: gemeindeferent@pg-utting.de





Diakonenweihe von Christian Wolf

„Das war ein überwältigendes Ereignis für mich!“

Der 5. Mai 2012 war ein besonderer Tag für unsere Pfarreiengemeinschaft. An diesem Tag wurde Christian Wolf aus der Pfarrei Mariä Heimsuchung in der Basilika St. Ulrich und Afra in Augsburg zum Diakon geweiht. Viele Menschen aus unserer Pfarreiengemeinschaft waren in der Basilika dabei und haben die Weiheliturgie als beeindruckende und erhebende Feier erlebt.

Christian Wolf selbst sagte am Tag nach seiner Weihe: „Das war ein überwältigendes Ereignis für mich. Vorher dachte ich, ich würde wohl gar nicht in der Lage sein, das alles aufzunehmen. Ich habe aber dann die Weihehandlung und die ganze Feier sehr intensiv und bewusst erlebt. Auf der anderen Seite ist das alles noch beinahe unwirklich für mich. Ich kann es noch gar nicht richtig glauben, dass ich jetzt Diakon bin. Das ist etwas, das ich mit Sicherheit in den nächsten Tagen und Wochen erst noch verarbeiten und in das ich geistlich noch hineinwachsen muss.“

Am Abend des Weihetages durften wir den neu geweihten Diakon auf dem Kirchplatz in Utting vor dem mit gelben Rosen geschmückten Kirchenportal begrüßen. Die Blaskapelle Utting umrahmte den Empfang mit bayerischen Klängen. Pfarrer Weiß gratulierte Christian Wolf und überreichte ihm das Geschenk der Pfarrei: ein Ulrichskreuz für seinen Schreibtisch. Gute Wünsche der politischen Gemeinde überbrachte Bürgermeister Lutzenberger.



Er bezeichnete diesen Tag als „guten Tag für die Gemeinschaft der Glaubenden“. Für den Gesamtpfarrgemeinderat gratulierte Andrea Weißenbach dem neu geweihten Diakon und wünschte ihm, dass er in seinem Dienst „aus einer tiefen Beziehung zu Gott leben kann und dabei immer ganz nahe bei den Menschen ist“.

Nach der Begrüßung zog die ganze Festgemeinde in die Pfarrkirche ein, um dort eine feierliche Vesper zu halten, die der neu geweihte Diakon selbst leitete. Der Abend klang schließlich mit einem Stehempfang im Pfarrheim aus, bei dem die Gratulantschar gar nicht mehr abreißen wollte und der dem Neugeweihten einmal mehr zeigte, wie viele Menschen aus seiner Heimatpfarre und der ganzen Pfarreiengemeinschaft sich mit ihm verbunden fühlen.

Andrea Weißenbach

Es gehört zu deiner Berufung, das Evangelium von den Dächern zu rufen, nicht durch dein Wort, sondern durch dein Leben.

Charles de Foucauld



Gottesdienste und Veranstaltungen in der Pfarreiengemeinschaft

Sonntag, 27. Mai 2012 (Pfingsten)

10:00 Uhr Utting, Mariä Heimsuchung

Festgottesdienst für die Pfarreiengemeinschaft

Montag, 28. Mai 2012

10:00 Uhr Schondorf, Heilig Kreuz

Festgottesdienst für die Pfarreiengemeinschaft

Donnerstag, 7. Juni 2012 (Fronleichnam)

9:00 Uhr Utting, Summerpark

Festgottesdienst zum hochfest Fronleichnam, anschließend Prozession mit dem Dampfer nach Schondorf

Freitag, 15. Juni 2012

20:00 – 24:00 Uhr

Schondorf/Utting/Holzhausen

NACHT DER OFFENEN KIRCHEN

Sonntag, 24. Juni 2012

10:30 Uhr Utting, Mariä Heimsuchung

Familiengottesdienst, anschließend Kirchencafé

Sonntag, 1. Juli 2012

10:30 Uhr Utting, Mariä Heimsuchung

Festgottesdienst zum Patrozinium

Sonntag, 8. Juli 2012

10:00 Uhr Holzhausen, St. Ulrich

Festgottesdienst zum Patrozinium, anschließend Pfarrfest für die Pfarreiengemeinschaft in der Bayerischen Verwaltungsschule

Donnerstag, 19. Juli 2012

20:00 Uhr Utting, Pfarrheim

Gebet bewegt

Freitag, 20. Juli – Sonntag, 22. Juli 2012

15:00 Uhr Erzabtei St. Ottilien

Diözesanjugendfestival 2012
(ab 14 Jahre, Anmeldung bei Gemeindeferent Richard Ferg,
gemeindeferent @pg-utting.de)

Sonntag, 22. Juli 2012

10:00 Uhr Schondorf, Seeanlage

Festgottesdienst zum Patrozinium St. Jakob

Sonntag, 29. Juli 2012

10:00 Uhr Schondorf, St. Anna

Festgottesdienst zum Patrozinium St. Anna

Vorschau

Samstag, 22. September 2012

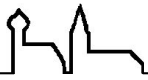
7:00 Uhr

Wallfahrt nach Altötting

Wochenende 28. – 30. September 2012

16:00 Uhr

Jugendwochenende in Balderschwang



Humor



In der Zwickmühle

Die Gleichberechtigung hält nun auch im Ordinariat Einzug: Der neue Chauffeur des Bischofs ist ... eine Chauffeurin! Sie stellt sich beim Bischof vor. „Wie heißen Sie?“, fragt dieser. „Stefanie.“ – „Gute Frau, ich gehöre nicht zu den Menschen, die die Bediensteten mit Vornamen anreden. Wie ist denn Ihr Nachname?“ – „Liebling, Herr Bischof.“ – „Nun, ... ähh ... Stefanie, dann auf eine gute Zusammenarbeit.“

Unter Beobachtung

Papst Pius XII. legte Wert auf regelmäßige Spaziergänge durch die Vatikanischen Gärten, und zwar immer zur gleichen festgelegten Stunde. In dieser Zeit war dann auch jeweils die Kuppel des Petersdomes für Touristen gesperrt.

Papst Johannes XXIII. ging ebenfalls gern in den Vatikanischen Gärten spazieren, doch er hielt sich an keinen Zeitplan, sondern ging, wann immer er es für angebracht hielt, eine Pause in der Natur einzulegen. Das beunruhigte die vatikanischen Sicherheitsbeamten sehr. Deshalb erklärten sie dem Papst schließlich: „Heiliger Vater, wir werden die Kuppel des Petersdomes grundsätzlich für Touristen sperren müssen.“ Johannes fragte erstaunt: „Warum müssen Sie denn die Kuppel sperren?“ – „Weil man Sie oben von der Kuppel in den Vatikanischen Gärten sehen kann“, erwiderte einer der Beamten. Der Papst beruhigte den Sicherheitsdienst: „Sie sollten sich keine Sorgen machen. Wir versprechen Ihnen, dass wir nichts tun werden, was Anstoß erregen könnte.“



Ein Spätberufener

Im Priesterseminar bittet ein alter Herr um Aufnahme. Der Regens erklärt ihm: „Da hätten Sie vor mindestens 25 Jahren kommen müssen. Jetzt sind Sie leider zu alt, um noch Priester zu werden.“ Antwortet der alte Herr: „Ja schon, aber ab und an werden ja auch ein paar Kardinäle benötigt.“

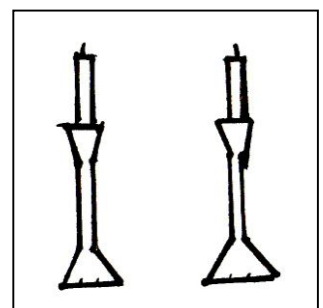
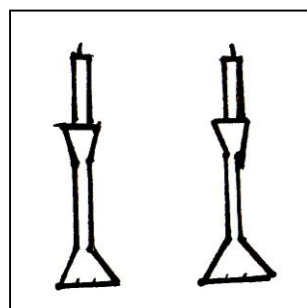
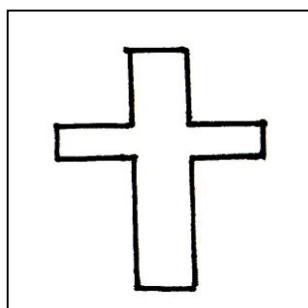
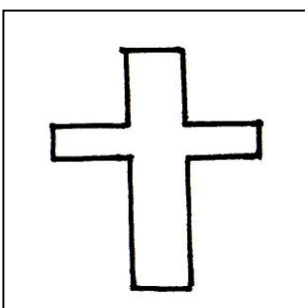
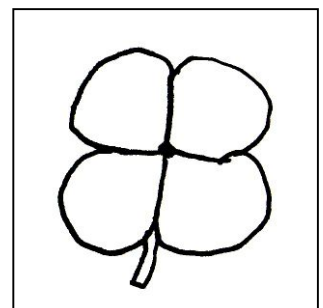
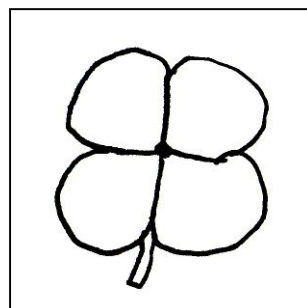
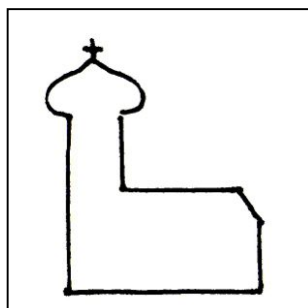
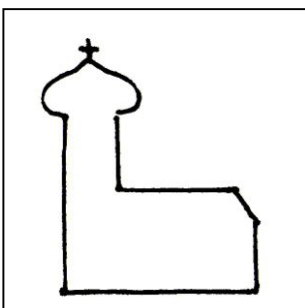
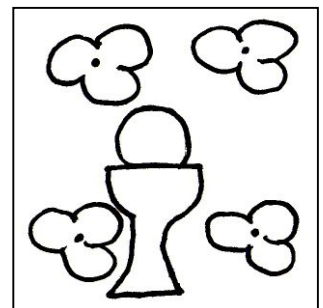
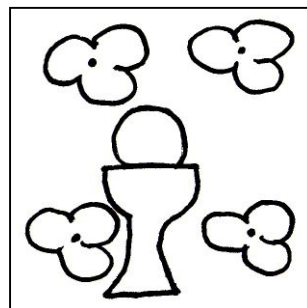
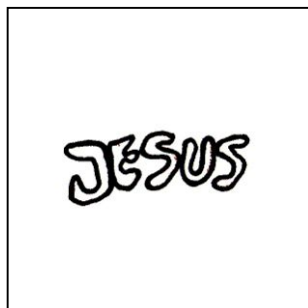
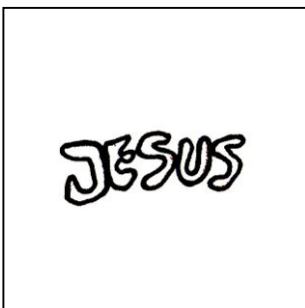
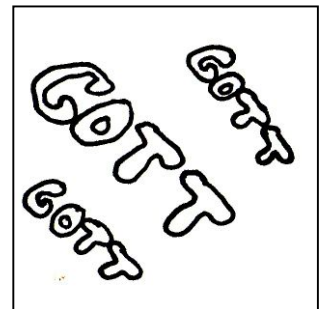
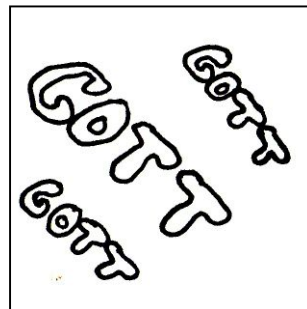
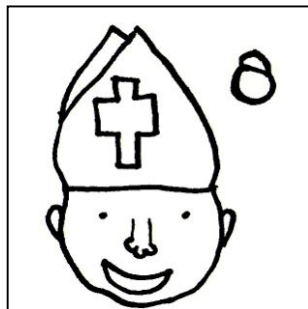
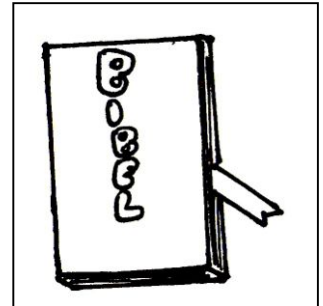
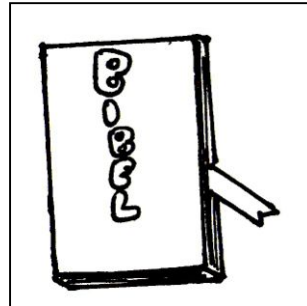
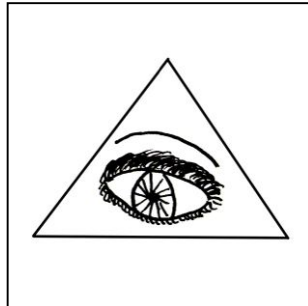
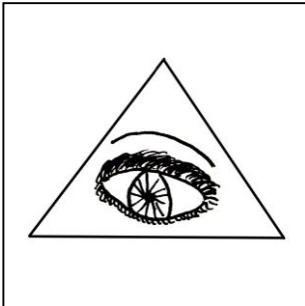


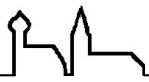
Memory zum selbst Ausmalen und Basteln

Liebe Kinder – Jugendliche dürfen jedoch auch mitmachen –,

hier ist ein Memory-Spiel. Ihr lasst Euch diese Seite von Euren Eltern kopieren, malt die Bilder aus und schneidet sie aus. Dann klebt Ihr die Karten auf einen Karton und schneidet die fertigen Karten aus.

Christina Elsässer (12 J.)





Ein Suchbild

Was ist hier falsch? Suche alles, was bei der Pfingstpredigt von Petrus nicht dabei gewesen sein kann!
Marian Langer (13 J.)





Kurz vorm Schluss

Schreiben Sie uns!

Ihre Meinung ist uns wichtig! Schreiben Sie uns Ihre Gedanken zum Thema „Fenster auf!“, zum Konzil, zu unserem Pfarrbrief und zu allem, was Sie uns immer schon einmal sagen wollten.

Schreiben Sie an die Mailadresse

pfarrbrief-leser@pg-utting.de

oder nutzen Sie die Briefkästen der Pfarrbüros. Wir sind gespannt auf Ihre Meinung!

Wir sind für Sie da

Pfarrbüro:

Mittwochs	15:30 – 17:30 Uhr (Utting)
Donnerstags	10:00 – 11:00 Uhr (Schondorf)
Freitags	09:30 – 11:30 Uhr (Utting)
Telefon:	(0 88 06) 75 77 (Utting)
Fax:	(0 88 06) 29 46
Mail:	buero@pg-utting.de
Internet:	www.pg-utting.de



Sprechstunden von Pfarrer Msgr. Heinrich Weiß nach Vereinbarung

Sprechstunden von Gemeindereferent Richard Ferg:

Mittwochs	16:00 – 17:00 Uhr (Schondorf), nicht in den Ferien
Telefon	(0 81 92) 99 83 17

Impressum

Auflage: 4.000 Stück

Herausgeber:

Kath. Kirchenstiftung Hl. Kreuz Schondorf, Kirchberg 10, 86938 Schondorf
Kath. Kirchenstiftung Mariä Heimsuchung Utting, Ludwigstr. 14, 86919 Utting
www.pg-utting.de

V.i.S.d.P.: Pfarrer Msgr. Heinrich Weiß, Ludwigstr. 14, 86919 Utting

Redaktion, Layout, Gestaltung:

Martin Elsässer, Richard Ferg, Evelyn Kraus, Marius Langer, Pfr. Heinrich Weiß, Andrea Weißenbach

Titelbild-Gestaltung:

Evelyn Kraus

Fotos:

© www.pfarrbriefservice.de: S. 2: © Bistum Aachen/Jürgen Damen; S. 4: © Friedbert Simon; S. 10: © Paulus Decker ;
S. 3, 5, 9, 14, 18 (o. re./m. li.), 20 (oben), 21, 27 (1, 2): Andrea Weißenbach; S. 6: Bistum Mainz; S. 7, 20 (unten), 21 (o. li.), 27 (6): Richard Ferg; S. 11, 12, 13,
18 (u. li.): Marius Langer; S. 15: © Harald Oppitz/KNA-Bild; S. 19 (u.): © Renovabis; S. 23: © imageonline; S. 27 (3): © Tom Kohues; S. 27 (4): Marlene Orban;
S. 27 (5): Martin Elsässer; S. 18 (mi. re.), S. 27 (7): Barbara Huber

Zitate und Verweise:

- 1 Romano Guardini, Das Erwachen der Kirche in der Seele, in: ders., Vom Sinn der Kirche. Fünf Vorträge, Mainz 1922, S.1
- 2 Pastoralconstitution Gaudium et Spes 1
- 3 Bischof Konrad Zdarsa, Predigt am Hochfest der Auferstehung des Herrn 2012, bistum-augsburg.de
- 4 Vgl. John L. Allen, Das neue Gesicht der Kirche – Die Zukunft des Katholizismus, München 2010
- 5 Kirchenlexikon, hrsg. V. H. Wetzler und B. Welte
- 6 CIC/1917, Überschrift vor c. 87 und c. 108
- 7 P. Neuner, in: G. Greshake, Priester sein in dieser Zeit, Freiburg i. Br. 2000, S. 33
- 8
- 9 LG 32
- 10 LG 33: Die ... Laien sind, wer auch immer sie sein mögen, berufen, als lebendige Glieder alle ihre Kräfte, die sie durch das Geschenk des Schöpfers und die Gnade des Erlösers empfangen haben, zum Wachstum und zur ständigen Heiligung der Kirche beizutragen. Das Apostolat der Laien ist die Teilnahme an der Heilssendung der Kirche selbst. Zu diesem Apostolat werden alle vom Herrn selbst durch Taufe und Firmung bestellt. Vgl. auch LG 34-38; SC 26-40; CD 16-18
- 11 CIC/1983 Überschrift vor c. 204
- 12 LG 30-38
- 13 Iohannes Paul II., Chrisifideles laici 3
- 14 c. 536
- 15 GS 92
- 16 Bischof Dr. Josef Stimpfle, Das Geheimnis der Kirche – Eine Meditation, in: Diözesansynode Augsburg 1990, Donauwörth, 1991, S. 495
- 17 <http://www.blueprints.de/zitate/kommunikation/>
- 18 <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/politiklexikon/17726/kommunikation>

Druck:

SENSER-DRUCK GmbH, Bergstraße 3, 86199 Augsburg, www.senser-druck.de
Der Pfarrbrief wurde klimaneutral hergestellt, mit BIO-Farben und ÖKO-Strom auf Papier aus forstwirtschaftlichem Waldanbau!





*Komm, heiliger Geist, heile uns.
Erfülle unsere Herzen mit brennender
Sehnsucht nach der Wahrheit,
dem Weg und dem vollen Leben.*

*Entzünde in uns dein Feuer,
dass wir selbst davon zum Lichte werden,
das leuchtet und wärmt und tröstet.*

*Lass unsere schwerfälligen Zungen Worte finden,
die von deiner Liebe und Schönheit sprechen.*

*Schaffe uns neu,
dass wir Menschen der Liebe werden,
deine Heiligen,
sichtbare Worte Gottes,
dann werden wir das Antlitz der Erde erneuern
und alles wird neu geschaffen.*

*Komm, Heiliger Geist, heilige uns,
stärke uns, bleibe bei uns.*

Amen.